

LR Plus | Text, Musik und Improvisation sind Trumpf bei interaktivem Abend



Bewegende Begegnungen (von links): Adriano Werner, Claudia Stump, Mark Moody und Artem Zolotarov.

Foto: Sayer



Sabrina Schreiner

27. Juni 2022 - 13:52 Uhr | Lesezeit: 4 Minuten

„Bewegende Begegnung“ lautete das Motto der interaktiven Vorstellung „Ostwind“ im Hoppstädter Sommersaal. Der Osten – ein weiter Begriff. Was ist wahr, wo lauern Vorurteile? Ist der Tisch immer voll gedeckt, und Schnaps wird tassenweise getrunken? Was ist den Ungarn nach dem Krieg noch geblieben, und was bringt der Ostwind alles mit? Diesen und noch vielen weiteren Fragen widmeten sich vier Künstler.

Mittels interaktiver Szenen, Musik und Literatur näherten sich die Darsteller Adriano Werner und Hausherrin Claudia Stump, der ungarischstämmige Musiker Mark Moody und der in der Ukraine geborene und in Deutschland aufgewachsene Lyriker und Poetry Slammer Artem Zolotarov dem Osten. Die Bühne ist quasi leer, sieht man vom Piano, einer roten Sitzbank und zwei Stühlen ab. Bühnenfüllend sind die Inhalte. Viele davon entstehen auf Zuruf des Publikums oder spontan, ohne genauen Text und exakten Fahrplan. Während beim Improvisationstheater sonst quasi keinerlei vorgefertigte Elemente enthalten sind, ist es dieses Mal ein wenig anders durch einen besonderen Gast.

Artem Zolotarov, der mit neun Jahren mit seinen Eltern aus der Ukraine nach Deutschland kam, konnte sich zunächst mit der deutschen Sprache nicht anfreunden, fühlte sich manchmal hilflos, es gab Missverständnisse, er klang „anders“. Erst nach dem Abitur entdeckte er die Schönheit der deutschen Sprache und ist heute unter anderem als Autor und Poetry-Slammer auf Bühnen unterwegs. Genau davon erzählte er, gab Kostproben zu den Themen Angst, der Selbstverständlichkeit der Sprache und der Menschlichkeit. Impulse zum Nachdenken, aber auch für Stump und Werner Vorlagen zur Szenenentwicklung.

Urlaub in Sibirien?

So waren die beiden im Urlaub in Sibirien und überwand die Angst vor Gewittern. Fast schon hypnotisch wirkte Zolotarov auf die Zuschauer ein, fesselte allein durch seine Präsenz und seine Texte. Den Trubel überließ er den Schauspielern, die auch mit den beiden sehr gegensätzlichen Bedeutungen seines Nachnamens spielten. Vater und Tochter Zolotarov sind sich nicht einig, was aus ihr werden könnte. Während der Vater wünscht, dass sie in elfter Generation die Familien-Tradition als Goldschmiedin fortsetzt, will sie lieber einen „handfesten“ Job haben. Deftige und knallharte Fakten präsentierend, ist er regelrecht froh, dass sie die erste Kanalreinigerin der Familie sein wird.

Dass es mit den Eltern nicht immer leicht ist, zeigte sich in einer weiteren Szene. Stump in ihrer Rolle „Die große Marionett“ am Pariser Theater, wirft wutentbrannt zwei Stühle um. Theaterleiter Werner sei ein geldgieriger „Banause“, nicht interessiert an ihrem Innenleben, der Aufruhr, dem Vulkan, aber auch der zarten Quelle, die in ihr sprudelt. Die beiden trennen sich, Marionett ist hilflos, stolpert, aber sie ist wieder sie selbst und frei. Nach einer Auszeit finden sie wieder zusammen, die „Grand Dame“ ist wieder in voller Blüte zurück, singt von der Liebe, die durchs Leben trägt und überzeugt sogar ihre Eltern, die ihren Wunsch ans Theater zu gehen, immer verurteilt hatten. Die Moral von der Geschichte: Tu, was du tief in dir spürst, nicht was die Eltern möchten – und am Ende wird dennoch alles gut.

DIE RHEINPFALZ

Werner überzeugte nicht nur als Darsteller, sondern auch mit selbstgeschriebenen Liedern an der Ukulele. Poetisch und dennoch mit viel Leichtigkeit und manchem Augenzwinkern berichtete er davon, wie der Ostwind ihm die Liebe seine Lebens zuwehte. Seine aus Polen stammende Frau war als Kind nach Deutschland gekommen, hier fanden die beiden zueinander. Das erste Zusammentreffen mit der Schwiegerfamilie verarbeitete er unter dem Titel „Aua, aua“. Der Tisch immer voll gedeckt, wird er zum Essen regelrecht genötigt – der Magen schmerzt. Ein Vorurteil, das er gerne nicht bestätigt gesehen hätte: Schnaps wird direkt aus Tassen getrunken. Doch auch das geschah, es folgte ein gigantischer Kater, und doch sei dies einfach nur Ausdruck der enormen Gastfreundlichkeit, wie sie in der osteuropäischen Kultur verankert ist.

Dass das Zusammenleben mit anderen Menschen ganz allgemein nicht immer leicht ist, zeigte ein Ehepaar, das sich – wie vom Publikum gewünscht – über wild verteilte Schuhe und Kleidung sowie die Frage, ob die Spülmaschine gelaufen ist, echauffierte. Er hatte einen harten Arbeitstag, sie möchte ihm nicht wie eine Mutter Dinge hinterherräumen – ein knallharter Streit entspinnt sich, die Trennung droht, doch dann nimmt die Improvisation selbst für die Darsteller einen überraschenden Weg. Lachsalven auf der Bühne und im Publikum inklusive.

Ungarische Be-Tonung

Musikalisch untermalte Pianist Moody gekonnt, mal mit dramatischen, mal mit heiteren Klängen die Szenen. Und er brachte den beiden Schauspielern auch „Balkan Vibes“ nahe. Musik hangele sich überall an der Sprache entlang, doch jede Sprache habe ihre eigene Melodie. Ein Spruch laute, dass die Ungarn im Krieg alles verloren hätten, bis auf ihre Be-Tonung, die immer und ausnahmslos auf der ersten Silbe liegt. Gar nicht so einfach, von der Heimat, die überall zu finden ist, in deutscher Sprache, aber mit ungarischer Be-Tonung zu singen.

Mittels interaktiver Szenen, Musik und Literatur näherten sich die Darsteller Adriano Werner und Hausherrin Claudia Stump, der ungarischstämmige Musiker Mark Moody und der in der Ukraine geborene und in Deutschland aufgewachsene Lyriker und Poetry Slammer Artem Zolotarov dem Osten. Die Bühne ist quasi leer, sieht man vom Piano, einer roten Sitzbank und zwei Stühlen ab. Bühnenfüllend sind die Inhalte. Viele davon entstehen auf Zuruf des Publikums oder spontan, ohne genauen Text und exakten Fahrplan. Während beim Improvisationstheater sonst quasi keinerlei vorgefertigte Elemente enthalten sind, ist es dieses Mal ein wenig anders durch einen besonderen Gast.

Artem Zolotarov, der mit neun Jahren mit seinen Eltern aus der Ukraine nach Deutschland kam, konnte sich zunächst mit der deutschen Sprache nicht anfreunden, fühlte sich manchmal haltlos, es gab Missverständnisse, er klang „anders“. Erst nach dem Abitur entdeckte er die Schönheit der deutschen Sprache und ist heute unter anderem als Autor und Poetry-Slammer auf Bühnen unterwegs. Genau davon erzählte er, gab Kostproben zu den Themen Angst, der Selbstverständlichkeit der Sprache und der Menschlichkeit. Impulse zum Nachdenken, aber auch für Stump und Werner Vorlagen zur Szenenentwicklung.

Urlaub in Sibirien?

So waren die beiden im Urlaub in Sibirien und überwand die Angst vor Gewittern. Fast schon hypnotisch wirkte Zolotarov auf die Zuschauer ein, fesselte allein durch seine Präsenz und seine Texte. Den Trubel überließ er den Schauspielern, die auch mit den beiden sehr gegensätzlichen Bedeutungen seines Nachnamens spielten. Vater und Tochter Zolotarov sind sich nicht einig, was aus ihr werden könnte. Während der Vater wünscht, dass sie in elfter Generation die Familien-Tradition als Goldschmiedin fortsetzt, will sie lieber einen „handfesten“ Job haben. Deftige und knallharte Fakten präsentierend, ist er regelrecht froh, dass sie die erste Kanalreinigerin der Familie sein wird.

Dass es mit den Eltern nicht immer leicht ist, zeigte sich in einer weiteren Szene. Stump in ihrer Rolle „Die große Marionett“ am Pariser Theater, wirft wutentbrannt zwei Stühle um. Theaterleiter Werner sei ein geldgieriger „Banause“, nicht interessiert an ihrem Innenleben, der Aufruhr, dem Vulkan, aber auch der zarten Quelle, die in ihr sprudelt. Die beiden trennen sich, Marionett ist haltlos, stolpert, aber sie ist wieder sie selbst und frei. Nach einer Auszeit finden sie wieder zusammen, die „Grand Dame“ ist wieder in voller Blüte zurück, singt von der Liebe, die durchs Leben trägt und überzeugt sogar ihre Eltern, die ihren Wunsch ans Theater zu gehen, immer verurteilt hatten. Die Moral von der Geschichte: Tu, was du tief in dir spürst, nicht was die Eltern möchten – und am Ende wird dennoch alles gut.

DIE RHEINPFALZ

Werner überzeugte nicht nur als Darsteller, sondern auch mit selbstgeschriebenen Liedern an der Ukulele. Poetisch und dennoch mit viel Leichtigkeit und manchem Augenzwinkern berichtete er davon, wie der Ostwind ihm die Liebe seine Lebens zuwehte. Seine aus Polen stammende Frau war als Kind nach Deutschland gekommen, hier fanden die beiden zueinander. Das erste Zusammentreffen mit der Schwiegerfamilie verarbeitete er unter dem Titel „Aua, aua“. Der Tisch immer voll gedeckt, wird er zum Essen regelrecht genötigt – der Magen schmerzt. Ein Vorurteil, das er gerne nicht bestätigt gesehen hätte: Schnaps wird direkt aus Tassen getrunken. Doch auch das geschah, es folgte ein gigantischer Kater, und doch sei dies einfach nur Ausdruck der enormen Gastfreundschaft, wie sie in der osteuropäischen Kultur verankert ist.

Dass das Zusammenleben mit anderen Menschen ganz allgemein nicht immer leicht ist, zeigte ein Ehepaar, das sich – wie vom Publikum gewünscht – über wild verteilte Schuhe und Kleidung sowie die Frage, ob die Spülmaschine gelaufen ist, echauffierte. Er hatte einen harten Arbeitstag, sie möchte ihm nicht wie eine Mutter Dinge hinterherräumen – ein knallharter Streit entspinnt sich, die Trennung droht, doch dann nimmt die Improvisation selbst für die Darsteller einen überraschenden Weg. Lachsalven auf der Bühne und im Publikum inklusive.

Ungarische Be-Tonung

Musikalisch untermalte Pianist Moody gekonnt, mal mit dramatischen, mal mit heiteren Klängen die Szenen. Und er brachte den beiden Schauspielern auch „Balkan Vibes“ nahe. Musik hangele sich überall an der Sprache entlang, doch jede Sprache habe ihre eigene Melodie. Ein Spruch laute, dass die Ungarn im Krieg alles verloren hätten, bis auf ihre Be-Tonung, die immer und ausnahmslos auf der ersten Silbe liegt. Gar nicht so einfach, von der Heimat, die überall zu finden ist, in deutscher Sprache, aber mit ungarischer Be-Tonung zu singen.

Auch wenn aus verschiedensten Gründen weniger Besucher als üblich im Sommersaal begrüßt werden konnten, gaben die vier Akteure alles, zeigten die gewohnt große Spielfreude, gingen in ihren Szenen, ob emotional oder humorvoll, voll und ganz auf. Auch das Publikum musste nicht lange um Zurufe bei interaktiven Elementen gebeten werden. „Aufgeben geht gar nicht, wir machen weiter, weil unsere Seelen das so wollen“, erklärte Hausherrin Stump.
